

LEITARTIKEL: THOMAS SEIBERT ÜBER DAS MÖGLICHE ENDE DES KURDENKONFLIKTS IN DER TÜRKEI

# PKK-Türkei: Ist es zu schön, um wahr zu werden?

Das der Kurdenkonflikt in der Türkei friedlich beendet werden kann, hört sich zu schön an, um wahr zu sein. Aber diesmal könnte es tatsächlich gelingen. Dabei galt der Konflikt lange als unlösbar – in Ankara wurde die Existenz des Kurdenproblems glatt geleugnet, während die PKK rücksichtslos bombte und mordete.

Nun könnte sich wegen eines einzigartigen Zusammenspiels vieler Faktoren doch noch ein friedliches Ende des Konflikts anbahnen; die Rückkehr von drei Dutzend PKK-Anhängern aus dem Irak in die Türkei wird in Ankara als Beginn einer Bewegung gesehen, die zur Auflösung der PKK führen soll. Wenn das Vorhaben gelingt, wäre das eine ungeheure Leistung, die die Türkei als Demokratie einen grossen Schritt weiterbringen würde. Auch Europa könnte davon nur profitieren.

Fast genau 25 Jahre nach dem Beginn des PKK-Aufstandes gegen Ankara im August 1984 geht möglicherweise ein Konflikt zu Ende, der die Türkei politisch und wirtschaftlich weit zurückgeworfen und durch eine langjährige Fluchtbewegung bis nach Westeuropa ausgestrahlt hat. Sicher ist es noch nicht; Betonköpfen auf beiden Seiten liegt mehr an einer Fortdauer des Konflikts als an seiner Beilegung. Doch die Chancen für eine Lösung standen noch nie so gut.

Ein wichtiger Grund dafür ist ein neuer Konsens in Ankara. Regierungspolitiker und Militärs sind sich erstmals einig, dass der Konflikt nicht mit militärischen Mitteln allein beendet werden kann. Ministerpräsident Erdogan hat deshalb neue demokratische Reformen zugunsten der Kurden angekündigt. Er handelt nicht nur aus Sorge um sein Land. Erdogan weiss, dass die allermeisten Türken

und Kurden nach 40000 Toten des Krieges müde sind. Wenn Erdogan es schafft, den Konflikt zu beenden, kann er bei den nächsten Wahlen auf einen erneuten Triumph hoffen.

Zu der veränderten Lage in Ankara tritt eine neue Situation im Nachbarland Irak, das von den PKK als Rückzugsraum genutzt wird. Angesichts des nahenden Abzugs der US-Truppen aus dem Irak bemühen sich die Behörden in Bagdad und im kurdisch regierten Nordirak um ein besseres Verhältnis zum grossen Nachbarn Türkei – sie müssen bald ohne amerikanischen Schutz mit den Türken zurechtkommen.

Die Folge ist ein wachsender Druck auf die PKK, ihr Hauptquartier im Nordirak aufzugeben. Weder der Iran noch Syrien, die ebenfalls an guten Beziehungen zu Ankara interessiert sind,

kommen als Ausweichgebiete in Frage. Es wird eng für die PKK. Die für eine Konfliktlösung günstige Konstellation hat noch einen weiteren Aspekt. Seit zwei Jahren gibt es in Ankara die erste kurdische Parlamentsfraktion der türkischen Geschichte. Die Kurdenpartei DTP kann dabei mithelfen, das Kurdenproblem in demokratische Kanäle zu lenken. Offenbar sind sich wichtige Akteure in Ankara dieser Rolle der DTP bewusst: Obwohl die Generalstaatsanwaltschaft das Verbot der Kurdenpartei verlangt, zögert das Verfassungsgericht den Beginn des Verfahrens immer weiter hinaus.

Zu den versöhnlichen Signalen der Justiz gehörte auch die Entscheidung, bisher alle aus dem Ausland in die Türkei heimkehrenden PKK-Anhänger auf freien Fuss zu setzen. Damit erhalten andere PKK-Gefolgsleute im Ausland einen Anreiz, ebenfalls in die türkische Heimat zurückzukeh-

ren. Ankara rechnet mit mehreren Tausend Heimkehrern. Geht alles gut, entwaffnet sich die PKK selbst, während in der Türkei die Rechte für die Kurden erweitert werden. Die Führungsclique der Rebellen soll die Möglichkeit erhalten, nach Schweden und Norwegen ins Exil zu gehen.

Europas Rolle sollte sich nicht nur darauf beschränken. Insbesondere in den Neunzigerjahren erlebten Deutsche und andere Europäer, wie der Kurdenkonflikt plötzlich nicht nur im fernen Südostanatolien, sondern in ihren eigenen Ländern ausgetragen wurde. Deshalb liegt es in ihrem Eigeninteresse, die Erdogan-Regierung bei ihren Bemühungen zu unterstützen. Erst kürzlich froren die USA die Konten führender PKK-Funktionäre ein. Auch Europa könnte mehr tun, um die PKK zu stören. [lausland@dienordostschweiz.ch](mailto:lausland@dienordostschweiz.ch)



**LOMO**  
VON JOHANNES BINOTTO



## Gesund ist, was man geniessen kann

«C-A-F-F-E, trink nicht so viel Kaffee! / Nicht für Kinder ist der Türkenrank / Schwächt die Nerven, macht dich blass und krank», so habe ich als Kind gesungen. Heute kommen mir diese Strophen freilich nicht mehr so leicht über die Lippen. Auch von allfälligem Rassismus einmal abgesehen, ist das Kinderlied nicht mehr up to date: Eben hat eine US-Studie belegt, dass Kaffee den Leberzerfall stoppt. Und auch sonst stellen Mediziner dem Getränk ein exzellentes Zeugnis aus. Die bekannten Warnungen vor erhöhtem Cholesterinspiegel, Herzinfarkt, hohem Blutdruck und Flüssigkeitsverlust durch Kaffee konsum sind reine Legenden. Auch dass Schwangere keinen Kaffee trinken sollten, halten Wissenschaftler für baren Unsinn. Stattdessen hat der Konsument der dunklen Brühe ein niedrigeres Risiko, Gallensteine oder Diabetes zu kriegen. Statistisch nachgewiesen werden konnte Letzteres allerdings nur bei Personen, die gerne Kaffee haben.

**Diese Einschränkung sollte denn auch jenen Warnung sein, die wegen der geschilderten Vorteile anfangen, Kaffee wider Willen runterzuwürgen. Möglich, dass die positiven Wirkungen nicht nur ausbleiben, sondern sogar negative Wirkung zeigen. Denn dass Selbstquälerei nicht gesund sein kann, ist auch ohne Medizinstudie klar. Darum mag ich auch nicht glauben, dass eine Schlankheitskönigin, die sich jegliche Cervelat-Lust verbeisst, gesünder lebt als ein glücklicher Grillmeister. Und der Lungenliga-Aktivist, der schon von dem Foto eines Rauchers in Wallung gerät, stirbt wahrscheinlich früher an einem Magengeschwür als der Abgebildete an Lungenkrebs. Die Wahrheit ist simpel: Was man geniess, ist wohl gesünder als das, wozu man sich zwingt. Sollte Ihnen also demnächst ein Gesundheitsapostel eine Wiesengras-Diät oder einen Eigenurin-Trank empfehlen, bleiben Sie gelassen: Ruhe bewahren und Tee bzw. Kaffee trinken.**

## Auf den (Auslauf mit) Hund gekommen

Immer im Herbst möchte ich einen Hund. Wir würden zusammen durch bunte Wälder streifen, nebligen Flussufern entlangwandern, über die in weiches Oktoberlicht getauchten Wiesen stiefeln. Der Hund würde das Laub zum Rascheln bringen, verdorrte Zweige apportieren und die Vögel auf den Stoppelfeldern verschrecken, an welchen Blättern schnuppern. Ich könnte über das Blühen, Reifen, Ernten und Vergehen nachdenken, den ewigen Zyklus von Werden und Sterben. Vielleicht kämen mir ein paar Gedichtfetzen in den Sinn: «Der Sommer war reich» oder «Wer sich jetzt kein Haus gebaut, der baut sich keines mehr». Theoretisch ginge das auch ohne Hund. Spaziergänge mit Menschen sind selbstverständlich auch schön, doch hängt man weniger den eigenen Gedanken nach, sondern tauscht sich aus, was man sieht, hört, denkt oder fühlt. Ein Vierbeiner hingegen sagt nichts, er vergewissert sich nur ab und zu, ob die Meisterin folgt, und widmet sich mit seiner ganzen Intensität dem momentanen Erlebnis – bis ein Pfiff

ihn zurückholt. Ein Hund beschnuppert Sachen, die Menschen übersehen, bemerkt Dinge, über die wir nachdenken sollten, und bellt auch mal ein Auto an. Natürlich idealisiere ich diese Hundespaziergänge, ich meine ja nicht die frühmorgendlichen Runden bei Graupelschauer und Schneematsch. Auch den penetranten Geruch von nassem Fell verdränge ich. Und Pfeifen kann ich sowieso nicht.

Hunde und kleine Kinder zwingen unseren Blick auf das Unmittelbare, auf die kleinen Wunder am Wegrand, und verlangsamten unser Schrittempo. Wasser, das über Steine rieselt, oder leere Schneckenhäuser, umgeknickte Bäume oder ein geschäftiger Ameisenhügel sind interessant. Kinder bleiben bei toten Käfern stehen, bücken sich für glitzernde Glasscherben, wollen wissen, ob Mäuse Hals-

weh haben und solche Sachen. Man versucht ihnen die Welt zu erklären, so gut das eben geht. Einfach ist das ohnehin nicht. Hunde stellen keine Fragen, sondern geniessen übermütig den Moment.

Natürlich könnte ich ohne Mensch oder Tier unterwegs sein. Meistens hat meine Fortbewegung jedoch einen konkreten Grund: Ich will zum Bahnhof, von zu Hause auf den Goldenberg, vom Büro an eine Sitzung, zu einer Verabredung, aus der Stadt heraus auf die Kyburg. Für das zwecklose

Herumstreunen braucht es Kind oder Hund – oder einen gänzlich neuen Ort. In der Fremde bin ich wach für Details, blicke in Gärten und an Fassaden hoch und nehme Stimmungen und Menschen wahr, suche nach dem Unbekannten oder dem Vergleichbaren. Ein Hund würde mich zwingen, in der vertrauten Umgebung vermehrt auf das Natürlichere und Lebendige zu achten statt auf die Uhr. Das mit den schmutzigen Schuhen hebt sich vermutlich auf. Hundespaziergänge im Freien hinterlassen genauso viele Spuren wie unaufmerksames Gehen in der Stadt. Es sind nur andere Dinge, die an den Schuhen kleben.

Wenn die Temperaturen scheusslich tief sind, Tropfen und Flocken vom Himmel fallen, bin ich dankbar, dass ich keinen Hund habe. Dann verhalte ich mich lieber wie eine Katze, die sich keinen Deut darum schert, was hinter den Rosenbüschen verborgen ist. Sie rollt sich gähnend auf dem warmen Sofa zusammen – und träumt vom Frühling.

### TRIBÜNE

ELISABETH MOSER  
ÜBER DIE WUNDER  
AM WEGRAND

Inhaberin einer Schreibwerkstatt,  
wohnt in Winterthur

